

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 521–530

1. Cornelia Stahl: Helga's Kriegstagebuch
2. Roman Weyand: Aus dem Tagebuch eines Militärarztes
3. Elena Strubakis: Mein Wunsch
4. Catrin M. Hassa: geradewegs
5. Sylvia Petter: I, and my lovers/ Meine Liebhaber und ich
6. Wolfgang Kubin: Ode auf eine alte Brücke
7. Dietmar Gnedt: Schwestern
8. Mario Schlembach: Der Totengräber gräbt
9. Josephine Papst: Die Welt danach
10. Monika Wogrolly: Öfter

Cornelia Stahl: **Helga's Kriegstagebuch** (4.3.2022)

Sie schaut zurück, erinnert sich. Genau vor einer Woche, am 24. Februar 2022, begann Russland mit dem Einmarsch seiner Armee in die Ukraine, notiert Helga im Tagebuch. Montagmorgen. Sie öffnet die Tür zum Büro. Ihre Blicke treffen sich. Ivos dunkle Augen. Müde. Blasse Haut. Er sitzt am Schreibtisch. Aus seinem Gesicht verschwindet das flüchtige, angedeutete Lächeln. Erwartungsvoll schaut er zu Helga hinüber, als wolle er ihr etwas erzählen. Seine starre Sitzhaltung unterdrückt einen Schmerz. Er bleibt stumm, starrt auf seinen Bildschirm, als suche er darin nach einem verlorenen Gegenstand. Helga nickt, als könne sie seine Gedanken und Worte vorwegnehmen.

Dieser Putin, sagt sie: Seine Zerstörungswut in der Ukraine und sein Machtgehabe machen mir Angst. 1988 war ich selbst einmal in Kiew, das Foto steht bei mir am Regal.

Vier Jahre später, 1992, begann der Krieg in Bosnien, mitten in Europa. Damals hatten wir gehofft, dass er schnell ein Ende finden würde.

Plötzlich fällt Helga ein, dass Ivos Familie vor dreißig Jahren, aus Bosnien nach Österreich fliehen musste. Sie versucht den Gesprächsfaden wiederaufzunehmen.

1992 musstest du aus Bosnien fliehen. Und jetzt siehst du die Kriegsbilder aus der Ukraine im Fernsehen. Helga hält den Atem an.

Sie steht am Kopierer, schaut zu Ivo und dann aus dem Fenster. Ein Mädchen auf einer Schaukel schwingt mit ausgestreckten Beinen in die Höhe, als wolle sie die Wolkendecke mit den Fußspitzen berühren. Ein hellblauer Himmel lässt Gedanken an den Krieg verblassen. Sie drückt die Starttaste. Das gleichmäßige Rauschen des Kopierers beruhigt sie. Geduldig wartet sie und nimmt den Stapel Papier aus der Ablage.

Damals haben wir alles verloren, sagt Ivo. Das bisschen Ersparte meiner Eltern mussten wir für die Flucht verwenden. Die Nachbarn konnten nicht weg, denn der Kollege meines Vaters hatte den Lohn immer im Wirtshaus versoffen. Und jetzt ist wieder so ein Krieg! Nicht alle können fliehen. Die Alten sind zu schwach. Sie bleiben dort.

Ivo verstummt, hustet mehrmals, als habe er sich verschluckt. Im Hintergrund läuft dezent das Radio. Ist das nicht Udo Lindenberg? *Wozu sind Kriege da?* Ein Song aus ihrer Jugendzeit, 1981. Angst vor atomarer Bedrohung. Das Herz rast. Die Ängste sind plötzlich präsent, wenn Bilder des zerstörten Kiews aufscheinen. Ich muss weiterschreiben, denkt Helga, bis dieser Krieg sein Ende erreicht hat. Eines Tages werden meine Notizen Dokumente längst vergessener Tage sein. Dann reise ich nochmal nach Kiew.

Roman Weyand: **Aus dem Tagebuch eines Militärarztes**

über den krieg
man wird einst schon viel geschrieben haben
darüber
schriften der unmenge existieren
doch jetzt ist echtheit gefragt

worte
unnötig zu finden
sie helfen einfach nicht in diesen stunden
die helden sind auch in den häusern
tränen im hexenkessel

oft fühlen wir eure guten gedanken

am liebsten würde ich vereinen
am tisch
besprechen
einladen
einfach telefonieren
wie die großen

für heute aber gibt es nur das hoffen
einen gott vielleicht
morgen

wir operieren tag und nacht
das kann sich niemand vorstellen
was hier los ist
ich sage niemand

oder eines tages

Elena Strubakis: **Mein Wunsch**

Ich wünsch mir am Himmel einen rosa Stern.
Dorthin flieg ich im Traum und erkenn den Kern
allen Bittens und allen Flehens und den versteckten Saum,
der gespannt ist zwischen Glück und Grauen.

Ich wünsch mir, dort zu finden den lieben Gott,
zu verweilen an diesem schönen Ort.
Ihm dann zu sagen:
„Ich wünsch mir, für mich das Glück zu finden
und es für immer auf Erden zu binden.“

Ich wünsch mir, dass er mir dann sagt:
„Was sprichst Du, mein Kind? Flieg heim und das geschwind!
Die Menschen sind gesund und rund. Geld und Gier haben keine Macht. Die Heilung ist
bereits vollbracht!“

Ich wünsch mir, dass ich ihm dann sag:
„Was sagst Du, mein Gott?
Elend und Hunger sind auf dieser Welt, Hass und Krieg regieren und Geld. Niemand findet
das heile Herz, denn alles ist dunkel und voller Schmerz. In diesem Morast ist keine Pracht.
Ich brauche Dich dringend,
damit Du in den Herzen das Feuer entfachst!“

Ich wünsch mir, dass er mir dann sagt:
„Ich lass Dich nicht allein, in jedem Herzen ist mein Teil.
Mein Kind, nun komm und sieh und werde wach!
Nimm den Stern mit Dir als Gabe,
dann erübrigt sich jede Frage.“

Ich wünsch mir, dass ich dann erwach
und seh, dass er wahrlich das Paradies gebracht.
Ich lebe liebend die Welt so sehr.
Ich strebe nach Glück und das immer mehr.
Ich will nur Gutes und bin gerecht.
In meiner Hand der rosa Stern als Gabe.
Er erübrigt jede Frage.

Catrin M. Hassa: **geradewegs**

geradewegs
invertiert 1
vernunftsvermächtnis
erschauert beziffert nach

provokationsindex + positionierungsdruck
er- & bezeugen
absurditätsstarres
chimärenbeschwörungszereemoniell
erneu[er]t [cäsarentum]

abgründige

choronologien
heroisch
alternierender
narrative
codifizierter
endzeitstimmung

Sylvia Petter: **I, and my lovers**

My mother's first love broke his neck for the Weimar Republic; her second was exiled after Hitler's demise.

Long before the Velvet Revolution, we fucked in the firing line of cameras and tanks. But then a wall broken for freedom turned our passion to whimpers and drowned them in cards of sex business and videos. Is this what you wanted? cried the young man from Chemnitz.

Now an old woman, I remember the peace years, the decades when we let love unravel and opted instead for online shopping.

Outside, they are sharpening their axes, and striking about in word and deed. We shall rise from your ash, they scream as they tear down each post and lintel, and throw leather-bound books onto the bonfire of the frustration I, and my lovers, have sown.

Meine Liebhaber und ich

Die erste Liebe meiner Mutter brach sich für die Weimarer Republik das Genick; ihre zweite wurde nach Hitlers Tod verbannt.

Lange vor der Samtenen Revolution haben wir in der Schusslinie von Kameras und Panzern gevögelt. Aber dann verwandelte eine Mauer, die für die Freiheit niedergerissen wurde, unsere Leidenschaft in Wimmern und ertränkte sie in Karten mit Sexgeschäften und Videos. Ist es das, was du wolltest? rief der junge Mann aus Chemnitz. Jetzt eine alte Frau, erinnere ich mich an die Friedensjahre, die Jahrzehnte, in denen wir die Liebe entwirren ließen und uns stattdessen für Online-Shopping entschieden.

Draußen schärfen sie ihre Äxte und schlagen mit Rat und Tat um sich. Wir werden aus deiner Asche auferstehen, schreien sie, während sie jeden Pfosten und Sturz niederreißen, und ledergebundene Bücher auf den Scheiterhaufen der Frustration werfen, die meine Liebhaber und ich gesät haben.

Wolfgang Kubin: **Ode auf eine alte Brücke**

So finde ich dich nach Jahren wieder, unerwartet
als Fleißbild hinter einer Schaufensterscheibe.
Wir wollen keine Sklaven sein, so war dein erstes Wort.
Nicht anders als Ernst Moritz Arndt am Alten Zoll
und weniger fremd der ferne Schüler Lu Xun

an einem fernerem Gestade. Euch schützte allein der Wille,
kein Wille zur Macht, zur Habe, der Wille zum guten Leben nur.
Ein Petroleumbrenner erlosch an deiner Seite, ein Dreizack ruht.
Machete, Messer und Schwert waren deinesgleichen feile Schneiden
wider Hohlgeschoss, Karabiner und Bajonette an enger Bogenbrücke.

Schützte Mazu etwa die tausend Toten? Fünf Tage, fünf Nächte
zuckten die Sichel, bis der Gegner den südlichen Steg verließ.
Mit Bananen, Melonen zog er erlegen von dannen,

vergnügt im Anblick von argem Hunger und ärgerem Blutgeschehen,
junge Männer, allemal, gewandet in des Kaisers leibliche Wäsche.

Daheim, ob Mutter, Schwester oder Frau, es scherte sie nicht,
zu nehmen, was des Weibes war, ihre Scham, ihr Brusttuch.
Ein Ding unter Dingen, ob jung oder alt. Sie nannten es
einen gerechten Krieg. Und doch fielen auch sie namenlos,
nicht minder uns zur Trauer. Heute schauten wir vorbei

zufällig, gefällig an der Brücke mit beiläufigem Namen.
Hundert Jahre sind es her, da die Wasser Leichen führten
in den Hafen, in das Südchinesische Meer. Kleine Brücke
sagen wir heute, großer Trost, denken wir morgen,
da das Salz unserer Tränen wir besser beweinen.

*Die Hafenstadt Shantou in der chinesischen Provinz Guangdong wurde am 25. Juni 1939 von den Japanern besetzt. Der Stadtteil Chenghai fiel ihnen einen Tag später in die Hände. An der Bogenbrücke aus der Song- bzw. Qing-Zeit kam es am 29. Juni zu einem Gemetzel: Über tausend chinesische Bürger wurden ermordet. Von 700 weiß man heute noch die Namen. Unter Zhang Zhen (1920-1992) kam es im Februar 1940 zum Gegenangriff, in dessen Folge die fremden Soldaten abzogen. Heute erinnert eine Gedenkstätte bei der kleinen Südbrücke (Nanqiao) an die Ereignisse von damals. Der Han Jiang fließt hier vorbei, benannt nach dem Großen Essayisten Han Yu (768-824), der als Erzieher in der Region Chaozhou tätig war. Die Seegöttin Mazu wird vor Ort in drei Tempeln verehrt. Hundert Jahre: Die Besetzung Chinas durch Japan erfolgte schon lange vor 1939!
Ernst Moritz Arndt (1769-1860): Ein Denkmal am Alten Zoll von Bonn trägt seine berühmte Weisung wider das Sklaventum. Lu Xun (1881-1936) machte sie sich in Japan zu eigen.*

Dietmar Gnedt: **Schwestern**
(Romanauszug)

Die meisten Ärzte waren für den Krieg abkommandiert. Davon kam ein großer Teil nur mehr tot zurück. Oder sie verschwanden ohne Aufklärung ihres Verbleibs. Giuseppe Bertoli, in Treviso, so nahe an der Front, wurde zum Leiter eines Lazarettes ernannt. Viele Patienten kamen erstversorgt. Was er zu sehen bekam, waren Schussverletzungen in Beine, Hüfte, Hals, Kopf, Gesicht, Brust. Soldaten mit großen Zertrümmerungen, Bauchaufreißungen, abgeschossenen Körperteilen, starben meist, bevor sie das Militärkrankenhaus erreichten. Was man als Arzt in Friedenszeiten selten oder gar nicht zu sehen bekam, zeigte sich im Krieg in seiner ganzen Schrecklichkeit. „Gasphegmonen“, eine Infektionsart, die Giuseppe erst im Lazarett kennenlernte. Die neuen Waffen, wie die Maschinengewehre mit ihrer unglaublichen Feuerkraft, taten das, wofür sie geschaffen worden waren. Erfinder und Benutzer standen staunend und fassungslos vor den Auswirkungen der wahr gewordenen Visionen. Die Krankenhäuser konnten bald den Ansturm an Verwundeten nicht mehr bewältigen. Vor Kriegsbeginn hatte man sich auf Ruhigstellung und Verband versehrter Glieder eingestellt. Gelegentliche Noteingriffe. Nach den ersten Gefechten zeigten sich eine Vielzahl schwerster Gewebezerrümmerungen und Zersetzungen. Bis die Verletzten ins Lazarett kamen, litten sie unter schweren Infektionen.
„Kannst du das aushalten?“, fragte Giuseppe seine Tochter Lucia. Wer die junge Dame kannte, wusste, was sie antworten würde: „Männer zerstören Körper. Frauen haben gelernt,

daraus Brauchbares zusammenzuflicken.“, sagte sie und sammelte all ihre Überwindungskraft, um vor so viel Blut, Eiter und zerfetzten Fleisch und Knochen nicht zu kapitulieren. Sterbende klammerten sich an sie, wie Babys an Mütter. „Sie ist ein Engel!“, beteuerte ein schwer fiebernder Doktor Bertoli. Der beließ den Mann in seinem Wahn, dem Wahn, der Himmel sei seinetwegen auf Erden gekommen. Gut, dass es nicht viel Nachdenkzeit gab, der Sog des Geschehens vereinnahmte das medizinische Personal restlos. Lucia tat und lernte im Tun. Als unausgebildete Hilfskraft begann sie nach wenigen Wochen, die jungen Krankenschwestern zu schulen. Wunden auswischen, mit Antiseptikum oder trocken, wenn nötig. Tamponagen anlegen. Schienung gebrochener Extremitäten. Ihren Vater unterstützte sie bei großen und kleinen chirurgischen Eingriffen: Weichteilausschneidungen, Knochensplinterentfernung, Amputation von dem, was nicht mehr zu retten war. Was Lucia sah, schien aus einer anderen Welt zu stammen.

Mario Schlembach: **Der Totengräber gräbt**
(Dramolett)

Ein alter Mann – Anfang 80 – tritt ans Grab.

ALTER MANN Des wird ein Himmelfahrtskommando.

TOTENGRÄBER *(gräbt)*

ALTER MANN Jetzt werdens in Kanzler stürzen und dann steht halt so ein anderer Kasperl vorne.

TOTENGRÄBER *(gräbt)*

ALTER MANN Des war ja nach dem Krieg bei uns da genauso. Die Russen sind kommen und keiner wollt auf einmal den Bürgermeister spielen, weils alle eine Angst gehabt haben. Also habens den Dorftrottel – den Knecht vom größten Bauern – nach vor geschickt.

TOTENGRÄBER Und funktioniert hats trotzdem.

ALTER MANN Ja, ja. Er hat ja vorher schon so viel Blödsinn geredet. Da hat das auch nichts mehr geschadet. Und wegnehmen habens ihm ja damals nichts können, weil er eh nichts gehabt hat – nicht einmal eine Bildung.

TOTENGRÄBER *(gräbt)*

ALTER MANN Na, ja. Ich bin eh schon zu alt für das Kasperltheater. Deswegen geh ich lieber am Friedhof. Da findst die einzig noch ehrlichen Leut.

TOTENGRÄBER *(gräbt)*

Josephine Papst: **Die Welt danach**

Sehr geehrte Damen und Herren Präsidenten der Länder dieser Welt,
Sehr geehrte Damen und Herren Repräsentanten der Bürger dieser Welt,
nie dachte ich mir, dass ich Ihnen schreiben das muss,
Sie dringend danach fragen muss, was Sie eigentlich wollen,
weil Sie nicht tun, was Sie zum Wohle der Weltenbürger tun sollen,
doch nun, wo sich die Welt von Tag zu Tag mehr verwandelt in Rauch und Ruß,
und ich das nicht aufhalten kann, nicht beenden,
worüber mir laufen die Tränen über die Wangen,
warte vergebens von Tag zu Tag auf ein Ende des Grauens.

Sie nehmen Worte in den Mund, die sind wie Stiche in unsere Herzen,
Sie lassen Ihre Zunge sich bewegen ohne Halt, ohne Gedanken,
sodass über Ihre Lippen, die dünnen, gequollenen oder blutroten,
Sie heraufbeschwören mehr und mehr von den Toten.
Aber bedenken sie doch endlich!

Die Welt danach, sie wird eine ganz andere sein.
Eine, so wie wir sie nicht werden wiedererkennen,
Sie wird eine ganz andere sein, unsere Welt danach,
und wir werden nicht länger auf ihr zu Hause sein.

Sehr geehrte Damen und Herren Präsidenten der Länder dieser Welt,
Sehr geehrte Damen und Herren Repräsentanten der Bürger dieser Welt,
so fragen wir Sie zutiefst beklommen:
Ist es nur der Wille, der Ihnen fehlt,
sich zu mäßigen zum Wohle dieser unserer einzigen Welt?
Oder ergötzen Sie sich an dem Schmerz, der uns alle so unsagbar quält?
Sagen Sie uns doch, was Ihnen im Grunde wirklich fehlt?
Ihr sehr geehrten Damen und Herren Präsidenten der Länder dieser Welt,
ihr sehr geehrten Damen und Herren Repräsentanten der Bürger dieser Welt,
sagen Sie uns doch, was Ihnen im Grunde wirklich fehlt!

Ist es die ganz andere brandneue Danachwelt, die Ihnen gefällt?
Das Design ultranew und transhuman, von Ihnen digital ausgewählt?
Das einzige Szenario einer Danachwelt, das für Sie und ihre Funktionäre zählt?

Die Welt danach, sie wird eine ganz andere sein.
Eine, so wie wir sie nicht werden wiedererkennen,
Sie wird eine ganz andere sein, unsere Welt danach,
und wir werden nicht länger auf ihr zu Hause sein.

Monika Wogrolly: **Brunnseer Küchentischlacht, Bachmannkriege und literarische Streitmächte**

Öfter schreibe ich heute für Zeitschriften als literarisch. Früher, als junger, sehr junger Mensch, als Mädchen, war ich beseelt, berufen, bedacht, die Wahrheit zu sagen. Im Schreiben. Mit Jürg Läderach im Grazer Stadtpark schlendernd, an Bänken vorbei, die Spalier

standen, habe ich keine, fast keine Aussicht gehabt. Denn die Welt schien schlecht zu sein. Ich durfte, ich musste bei Alfred Kolleritsch die Schulbank drücken und zu ihm aufblicken, zu Leuten wie ihm und Läderach. Ich musste so tun, als wüsste ich noch nichts – oder nicht genug – vom Leben. Dabei habe ich mit vierzehn und mit fünfzehn schon alles gewusst. Genau gewusst, wie wenig das ist, was sie mir in der Schule beibrachten, mich zwangsernährten mit uraltem verstaubtem Formelwissen, als es schon immer nur die Guten und die Bösen gab. Die guten und die nicht so guten Sätze erklärte mir Jürg Läderach beim Spaziergehen. Was ich streichen und ausradieren sollte in meinen Texten, um gut, um wirklich gut zu sein. Oder zumindest gut genug, endlich in die manuskripte meines Deutschlehrers zu kommen. Da wollte ich nämlich hin, um zu den Guten unter den Literaten zu gehören. Um zu Läderach, Handke, Hoffer, Weinzettl, Jelinek, Jandl, Mayröcker zu zählen, mit Kolleritsch und Kirchhoff gleichzuziehen, um sichtbar zu werden, gesehen, geliebt, anerkannt, gehört, beachtet. Ich wollte einfach literarisch erscheinen, in Buchform, und Zuspruch und Wertschätzung haben. Auf Wohlwollen treffen statt auf Zurückhaltung und Skepsis. Man sollte sich freuen, wenn man mich sah, mir begegnete, man sollte etwas auf mich geben und von mir halten. Ich feuerte mit Worten um Liebe in die Welt. Ich fütterte Sprachkanonen mit emotionaler Munition und fabrizierte aus meinen Gedanken Geschichten, um sie aus der Hand zu geben, zuerst Kolleritsch, dann Läderach, dann Kirchhoff und alle begannen die Spreu vom Weizen zu trennen. Ich sehe Alfred Kolleritsch mit dem jungen Mädchen, das ich damals in Brunsee war, in der Küche seiner gebückt dabei stehenden Mutter sitzen. Und am Küchentisch, ja, das war der Austragungsort des Kampfes um mein literarisches Leben, Worte von mir mit einem harmlos, so harmlos wirkenden Bleistift unterwellen. Nachdem er mir, als ich sechzehn und flachsblond war, in Wahrheit hennarot, aber mich noch wie mit acht, also unschuldig und flachsblond fühlte, bereits zugesagt hatte, dass ich eingeboren sei in die edle Gilde der Literatur, und zwar der hohen und höchsten Literatur landesweit und weltweit, und dass ich in seine manuskripte kam. Wegen zu vieler „Genetivkonstruktionen“ verlor ich den Kampf. Ich kam nicht ins Territorium der Literaturzeitschrift, in die ich gewollt hätte, um gewollt zu sein, zur Welt zu kommen. Beim so genannten Bachmannwettbewerb desgleichen, exakt zehn Jahre nach der verlorenen Brunseer Küchentischschlacht um mein literarisches Leben wurde ich auch in Klagenfurt von Professoren der Jury kalt gestellt. Nach zu vielen frivolen Verbalattacken auf das, ja in dem Text ging es um Männerträume, das männliche Geschlecht, die Manneswürde. Obwohl ein Grand Monsieur wie Peter Demetz mich, meinen Text angefeuert hatte. Was der Text hier soll? Die Augen öffnen will ich dir und mir. Dass überall immer Krieg herrscht, so lange wir schwarzweiß denken. Dabei gibt es doch viel mehr. Es gibt doch alles, was menschenmöglich ist, wenn wir nur aufhören würden, dualistisch abzuwerten und unsere Kinder schon darin zu schulen, wie schlecht oder gut etwas sei.